Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 329. **Mittwoch** den 1. Juli 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 1. Juli.

Regierungsbeamte und Sozialdemokratie.

Die offiziöse Presse, voran die preußische, wird nicht müde, dem deutschen Bürgertume allein die Schuld an den Wahlsiegen der Sozialdemokratie aufzubalsen. Daß das Bürgertum durch seine politische Lauheit und Zerfahrenheit einen wesentlichen Schuldanteil an den sozialdemokratischen Siegen trägt, kann nicht geleugnet werden; aber an der Tatsache, daß namentlich in Preußen politische Beamte, die anscheinend ebenso ohne Wahlparole gelassen worden waren, wie das Bürgertum, diese Lauheit und Zerfahrenheit noch vermehrt haben, ist leider nicht zu zweifeln. Den schlagendsten Beweis dafür liefern die Vorgänge im Wahlkreise Frankfurt a. O.-Lebus, der schon seit 10 Jahren durch die Sozialdemokratie gefährdet und bei den seitdem stattgefundenen Wahlen, sowohl im Jahre 1893 wie 1898, lediglich mit Hülfe der Linksliberalen den bürgerlichen Parteien erhalten worden ist. Es wurde dies dadurch ermöglicht, daß von vornherein ein den Mittelparteien angehöriger Mann, der Gutsbesitzer Haake, Mitglied der Reichspartei, als Kandidat der konservativen Parteien aufgestellt wurde. Auf diesen einigten sich in der Stichwahl alle staatserhaltenden Elemente und schlugen den Sozialdemokraten. Es soll dahingestellt bleiben, ob nach Lage der Sache im nationalen Interesse nicht unter allen Umständen an der Person des Herrn Haake hätte festgehalten werden müssen. Daß Herr Haake auf eigene Faust wieder kandidiert hat, beweist jedenfalls zur Genüge, wie wenig zuverlässig die gegenteiligen Behauptungen der konservativen Parteileitung im Kreise gewesen sind. Von dieser Seite hielt man eben den Augenblick für gekommen, um den vom Bunde der Landwirte allgemein dekretierten Ruck nach rechts zu machen. Es wurde der Baumeister Felisch zu Carlin auf den Schild erhoben, ein Mann, der seit einem Menschenalter innerhalb und außerhalb des Parlaments als Vertreter der rückständigsten Anschauungen auf allen Gebieten hinreichend bekannt war. Nur der Regierungspräsident v. Windheim und die maßgebenden Personen im Wahlkreise Frankfurt-Lebus scheinen das nicht gewußt zu haben, denn sonst wäre es nicht erklärlich, daß Herr v. Windheim und eine ganze Reihe von Regierungsräten sogar mit ihrem Amtscharakter den Wahlaufruf für Felisch unterschrieben. Vergebens haben die gemäßigten Politiker im Wahlkreise versucht, die Kandidatur Felisch rückgängig zu machen, indem sie darauf hinwiesen, daß durch eine solch reaktionäre Kandidatur die für die Stichwahl maßgebenden Freisinnigen direkt ins Lager der Sozialdemokratie getrieben würden; vergebens war es auch, daß die Freisinnigen selbst durch ihre kompetente Vertretung erklären ließen, daß sie auch in der Stichwahl für Felisch nicht eintreten könnten. Um nicht den Wahlkreis von vornherein der Sozialdemokratie auszuantworten, einigten sich die Nationalliberalen mit den Freisinnigen auf einen Kandidaten, von dem man hoffen konnte, er werde trotz der offiziellen rechtskonservativen Kandidatur eine genügende Anzahl gemäßigt konservativer Elemente auf sich vereinigen, um ihn in die Stichwahl zu bringen, in der Voraussetzung, daß dann wenigstens die ganze konservative Partei für ihn eintreten werde. Nur so war der Wahlkreis noch zu retten. Sobald aber nur der nationalliberale Kompromißkandidat, der Geh. Regierungsrat Schwabach-Berlin, ein Mann von durchaus gemäßigten Anschauungen, der insbesondere im Punkte der Handelsverträge sich völlig auf den Boden der Regierungsvorlage stellte, auf der Bildfläche erschien, wurde er der Gegenstand der gehässigsten, in jeder Beziehung unwahren Angriffe von der konservativen Seite her. Um ihn von vornherein bei den gemäßigten Kreisen, insbesondere auf dem Lande, unmöglich zu machen, wurde er konsequenter Weise nicht nur als Freisinniger verschrien, sondern direkt mit den Sozialdemokraten auf eine Linie gestellt. Es liegt uns ein Flugblatt vor, das an demagogischen Ausschreitungen fast alles übersteigt, was nach dieser Richtung hin bisher geleistet worden ist. Der verantwortliche Herausgeber ist der Wahlkreisvorsitzende des Bundes der Landwirte, Amtsvorsteher v. Burgsdorff-Markendorf, Herrenhausmitglied und Fideikommißbesitzer, derselbe, der in einer öffentlichen Wahlversammlung den Reichskanzler Grafen Bülow in der bekannten unflätigsten Weise angegriffen hat. In ähnlicher Weise fielen die kleinen Blätter über Herrn Schwabach her, in erster Linie mit das am Sitze des Landrats v. d. Marwitz erscheinende und durch Personalunion mit dem amtlichen Kreisblatte verbundene „Seelower Wochenblatt“. Und das alles zu Gunsten eines Kandidaten, der nach einer in öffentlicher Versammlung abgegebenen Erklärung eines Beamten des Bundes der Landwirte sich auf deren bekannte Forderungen verpflichtet und dem der Vorsitzende des Bundes Herr v. Wangenheim in öffentlicher Erklärung das Zeugnis ausgestellt hatte, daß er das vollste Vertrauen des Bundes besitze; eines Kandidaten, der in seinen Wahlreden die Regierung beschuldigte, sie wolle das Handwerk zu Grunde gehen lassen. Die nationalliberale Partei wünscht nicht die Unterstützung des Regierungsapparates bei den Wahlen; sie will auch keine offiziellen Kandidaturen, selbst wenn diese zu ihren Gunsten aufgestellt würden, aber sie erwartet, daß der Regierungsapparat nicht zu gunsten eines Kandidaten arbeite, der nicht nur bei der Kanalvorlage zweimal in der Fronde gegen die Regierung gestanden hat, sondern auch, was die Reichspolitik anlangt, inbezug auf die Handelsverträge und die Mittelstandsgesetzgebung zu den heißspornigsten Gegnern der Regierung zu rechnen ist. Ist es nun zu verstehen, daß nicht nur die Amtsvorsteher des Bezirks, indem sie sich durchweg gegen die von der Regierung auf grund der Tarifvorlage abzuschließenden Handelsverträge aussprachen, sich mit Herrn Felisch identifizierten, sondern daß auch der Landrat des Kreises Lebus, Herr von der Marwitz, der allerdings vorschriftwidrig ohne seinen Amtscharakter den Wahlaufruf für Felisch mit unterzeichnet hatte, in öffentlicher Wahlversammlung für diesen eintrat? Dieses Eintreten der höchsten politischen Beamten des Bezirks hat das Resultat gezeitigt, das jeder verständige Politiker mit Sicherheit unter diesen Umständen erwarten mußte: der Wahlkreis ist so zu sagen den Sozialdemokraten in die Hände gespielt worden. Dafür wird sich die Reichsregierung bei dem Regierungspräsidenten v. Windheim und seinen Untergebenen zu bedanken haben. Was soll man freilich von den politischen Beamten eines Staates erwarten, der die Oppositionellsten dieser Beamten die Treppen hinaufwirft und durch den schroffen Gegensatz, in dem die tönenden Reden seiner Leiter zu den höchst bescheidenen Taten stehen, schon seit einer Reihe von Jahren seinen Führerberuf im Reiche fast nur noch negativ bethätigt!

Die rote Internationalität.

Der „Vorwärts“ veröffentlicht fast täglich Kundgebungen, die ihm aus dem Auslande zugegangen sind und in denen die Sozialdemokratie wegen ihrer Erfolge bei den Reichstagswahlen beglückwünscht wird. Die Kundgebungen geben den erneuten Beweis, daß die Sozialdemokratie sich mit Recht als eine internationale Partei bezeichnet und daß in ihrer Internationalität die tiefe Kluft, die sie von den bürgerlichen Parteien trennt, am treffendsten in die Erscheinung tritt. Im allgemeinen geben sie zu Bemerkungen kaum Anlaß, denn fast ausnahmslos kehren in ihnen die nämlichen Redensarten wieder. Zwei von ihnen aber sind durch die Personen ihrer Unterzeichner der „Kreuzztg.“ so interessant, daß sie sich die Wiedergabe des Wortlautes nicht versagen kann. Sie lauten:

Bern.

Bravo zum herrlichen Wahlsieg. Es lebe die deutsche Sozialdemokratie. Es lebe die internationale Solidarität!

Gruppe jüdische und russische sozialdemokratische Studierende in Bern.

Leipzig.

An den Vorstand der Sozialdemokratischen Fraktion zu Berlin.

Zum glänzenden und gewaltigen Wahlsiege der deutschen Sozialdemokratie senden wir unseren herzlichsten Gruß und Glückwunsch dem klassischen Vorkämpfer des internationalen Sozialismus. Hoch die Sozialdemokratie! Hoch die rote Internationalität! Hoch die Völkerfreiheit!

Armenische Studentenschaft, Leipzig.

Was den ersten dieser beiden Glückwünsche betrifft, so muß er begreiflicher Weise der „Kreuzzeitung“ zum Beweise für die „engen Beziehungen des Judentums zur Sozialdemokratie“ dienen und wird auch von der spezifisch antisemitischen Presse nach Kräften für ihre Zwecke ausgebeutet werden. Aus der zweiten Kundgebung entnimmt das konservative Berliner Blatt, „daß die in Leipzig studierenden Armenier, so weit sie organisiert sind, sich zur internationalen Sozialdemokratie bekennen. Hierin liegt unzweifelhaft ein recht bemerkenswerter Beitrag zur sogenannten armenischen Frage.“ Uns erinnert der Glückwunsch der armenischen Studentenschaft in Leipzig daran, daß unsere nationalsozialen Gegner des „Kartellkandidaten“ bei der Stichwahl zu einer Erklärung gegen Molteler sich nicht aufzuschwingen vermochten. Da unter diesen Gegnern bekanntlich auch akademische Lehrer sich befanden, so kann die Kundgebung der armenischen Studentenschaft nicht sonderlich überraschen.

Die Engländer in Somaliland.

Obgleich die „Agence Havas“ dabei beharrt, daß die englischen Truppen in Somaliland eine schwere Niederlage erlitten haben, wird die Richtigkeit der Nachricht doch noch bezweifelt. Nach einer Mitteilung des in Dschibuti erscheinenden französischen Blattes „Ibontil“ soll die angebliche Niederlage schon Ende Mai erfolgt sein. Ein Somali von Berbera habe erzählt, daß 20 englische Offiziere und 2000 Mann eingeborene Truppen bei Burao durch den Mullah gefangen genommen worden seien. Die Soldaten seien entwaffnet und freigelassen, die Offiziere aber sämtlich getötet worden. Dem englischen Oberbefehlshaber habe man Nase, Ohren abgeschnitten und der Mullah habe ihm dann höhnisch gesagt, er könne jetzt gehen wohin er wolle und sich von einem seiner eigenen Aerzte pflegen lassen. Daß das Telegramm der „Agence Havas“ auf diesen Mitteilungen beruht, ist doch kaum anzunehmen, da das Blatt „Ibontil“ schon am 28. Juni in Marseille eingetroffen war. Ueberdies ist in dem Havas-Telegramm von 39 englischen Offizieren die Rede, welche umgekommen sein sollen, während nur 3 entkamen. — Der Spezialkorrespondent des „Daily Telegraph“ teilt aus Bobotle mit, daß dort ein Brief des Mullah einlief, den er durch zwei Frauen ins englische Lager schickte. Der Mullah fragt in diesem Schreiben, weshalb die Engländer eigentlich sein Land erobern wollten, da dieses doch absolut kein Gold, sondern nur Steine, Sand, abgestorbene Bäume, Ameisenhügel und Gelegenheit zum Kämpfen enthalte. Der Mullah soll ferner in dem Briefe zugeben, daß er viele Derwische verlor. Er bietet die von ihm eroberten Maximgeschütze zum Austausch gegen Munition an und erklärt, daß er eventuell die Munition aus anderer Quelle beziehen werde. Zum Schluß teilt er mit, daß er die Orte Burao und Berbera angreifen werde. Die englische Antwort lautete: „Wir wollen dein Land nicht. Lege die Waffen nieder und komme zu uns, wir werden dein Leben schonen.“ — Ueber die Lage telegraphiert derselbe Korrespondent, daß dieselbe heute schlimmer zu sein scheine, als vor zwei Jahren. Der Mullah habe erklärt, in allen Richtungen Raubzüge unternehmen zu wollen und jede Karawane sei der Gefahr ausgesetzt, angegriffen zu werden. Mittlerweile haben die Abessinier fertig gebracht, was den Engländern nicht gelingen wollte, sie haben den Mullah, wenn die Nachricht sich bestätigt, eine empfindliche Niederlage beigebracht, worüber uns gemeldet wird:

* **London**, 30. Juni. Das Kriegsamt veröffentlicht eine Depesche des dem abessinischen Heere beigegebenen Oberst Rochfort aus Bigaado vom 6. Juni, welche besagt, daß die Abessinier nach einem Gewaltmarsch am 31. Mai in der Nähe von Jego die Speerreiter des Mullah überraschten. Die Speerreiter seien nach schwachem Widerstande geflohen. Der Onkel des Mullah und 1000 Speerreiter seien getötet worden. Der ganze Viehvorrat, einschließlich 1000 Kamele, seien erbeutet worden. Infolge der Niederlage habe sich der Mullah mit seinen Fußtruppen nach Gumburu gewandt. Die Abessinier bewegen sich nach den Wasserstationen des Mullah zu, südlich der Linie Dscherlogubi-Galadi.

Rußland und Japan.

Als Bestätigung und Ergänzung unseres Leitartikels in der Dienstag Abend-Ausgabe möge folgende Korrespondenz dienen: London, 29. Juni. Die hiesige japanische Botschaft hat alle Hände voll zu tun, um die Befürchtungen zu zerstreuen, welche sowohl in den politischen als auch in den Handelskreisen Englands anläßlich des Besuches des russischen Kriegsministers Kuropatkin entstanden sind. Es ist unzweifelhaft, daß der Besuch das in Japan gegen Rußland bestehende Mißtrauen zu einem guten Teile beseitigt hat, besonders da noch vier Wochen vor dem Eintreffen des Ministers in der japanischen Presse plötzlich eine so heftige Agitation gegen Rußland wegen der Mandschureifrage aufgetreten war. An deren Stelle ist heute eine sehr milde Auffassung der russischen Absichten in Japan aufgetreten, und man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß Kuropatkin der japanischen Regierung tatsächlich sehr weitgehende Zugeständnisse bezüglich Koreas gemacht hat. Schon Finanzminister Witte hatte nach seiner Reise durch Ostasien den Plan aufgestellt, Rußland möge sich noch auf 10 Jahre Friedenszeit im fernen Orient ein-

Feuilleton.

5]

Hotel Alpenrose.

Roman von Arthur Achleitner.

Nachdruck verboten.

An den schönen Abenden dieses glanzvoll begonnenen Sommers litt es den Burschen nicht in der qualmigen Schenkstube des Hotels, Schorschl wandelte nach Schluß der Arbeitszeit einsame Pfade der Wildache entlang, tief hinein in die langgedehnte Schlucht, und im langsamen Wandeln dem Spiel und Nahrung haschenden Forellen zusehend, an denen die Wildache reich wie nicht leicht ein anderes Bergwasser ist.

Auf solcher Wanderung traf Schorschl eines lichten Abends den Forellenfischer Humer Sepp bei der Arbeit in der Schlucht, und der Anblick des runzligen, mürrischen Alten rief sogleich die Erinnerung an frohe Kinderzeit und die Spielgenossin Pelagia wach. Hatte der kleine Schorschl sich doch bei jeder Gelegenheit zum Schützer der noch kleineren Fischertochter aufgeworfen, mit der rothaarigen Pelagia zu spielen, in die Berge zu klettern, dem Mädel, „Füchsl“ genannt, Alpenrosen, Jochraute oder gar Gamsröserlen (Prunellen) zu bringen oder „Füchsl“ einen Epheukranz aufs Haupt zu setzen, das war so recht Herzenssache des kleinen Schorschl gewesen. Daneben ein kräftig Verhauen der anderen, Knöpferlhosen tragenden Buben, wenn sie „Füchsl“ wegen der roten Haare verhöhnten. An Pelagia hat Schorschl seit langem nicht mehr gedacht, „Füchsl“ war vergessen worden. Nun aber gemahnt der alte Forellenfischer lebhaft an die Tochter, Schorschl ward es warm unterm Rupfenhemd, und hastig sprach er den Angel werfenden Fischer an: „Grüß Gott, Humer! Allweil fleißig! Beißen sie gut?“

Im Geräusche des Achenbaches hatte der alte Fischer das Nahen des Burschen nicht gehört, gleichwohl zeigte Sepp sich nicht überrascht, blickte gelassen auf und schüttelte dann wortlos das stark ergraute Haupt.

Schorschl kannte die Eigenart des mürrischen, wortkargen Fischers und gab daher sogleich die Absicht auf, ihn zum Reden zu bringen. Gern hätte Schorschl freilich nach „Füchsl“ gefragt, aber eine befriedigende Antwort ist nicht zu erhoffen. Dafür wird er klüger sein, Pelagia sogleich aufzusuchen, die alte Freundschaft zu erneuern, die Zeit, da der grämliche Alte am Wasser sitzt, zu nützen.

Flink kehrte der Bursche um, lief die Schlucht aus, dem Dorfe zu, wo die Steilfelsen zurückblieben, und grasiger Hang zur Bergstraße hinanzieht. Keck und gewandt stieg Schorschl diesen Grashang hinan, erreichte die stark belebte, staubige Straße, und marschierte auf ihr, den herabrasselnden Fuhrwerken ausweichend, einem der Häuschen zu, welche die Ausläufer des oberen Dorfes bilden. In einem dieser Steinhäuser, verwittert und Sprünge zeigend, hat zur Kinderzeit das liebe „Füchsl“ gewohnt und wird wohl hoffentlich auch jetzt noch da hausen. Fischnetze hängen am Häuschen, es stimmt also, hier muß der Forellenfischer mit Pelagia wohnen. Der spähende Blick gewahrte alsbald die wohlgepflegten Blumen vor den Fenstern, reine Vorhänge an den Zimmerscheiben, sauber gekehrt der Weg und Flur, alles auf die fleißige Hand eines ordnungsliebenden weiblichen Wesens deutend. Wo aber mag „Füchsl“ stecken?

Schorsch fühlte es, daß sein Herz bewegt ist, von Sehnsucht erfüllt, die Spielkameradin wiederzusehen und so herzlich wie nur möglich zu begrüßen. Dann aber geniert er sich in etwas; ist es denn nicht läppisch: ein ausgewachsener Bursche, der drei Jahre Militärdienst hinter sich hat und eine solche Sehnsucht zu einem Mädel, von dem er gar nicht weiß, wie es sich in den langen Jahren entwickelt hat. Wenn die Kameraden von der Kompagnie ihn jetzt sehen würden, welch Gespött würde es absetzen. Unwillkürlich blickte Schorsch um sich und blieb dann unschlüssig vor dem Häuschen stehen. Die vorüberrasselnden Equipagen mit gaffenden Reisenden kümmern ihn nicht weiter, spottsüchtige Burschen sind nicht zu sehen, das Herz drängt wie die Zeit; vom Alten möchte sich Schorsch nicht erwischen lassen, also hineinmarschiert, frisch und keck nach Kaiserjägerart. Einige Schritte, dann hielt der fesche Bursche inne; es ist zu dämmerig im Flur, wie kann da die richtige Tür gefunden werden? Und totenstill dazu. Sollte trotz der offenen Haustür niemand anwesend sein?

Schorsch rief: „He! Ist wer zu Haus?“

Schritte raschelten nun im oberen Gaden und näherten sich der engen Holztreppe. Eine silberhelle, melodisch klingende Stimme antwortete mit einer Gegenfrage: „Ist wer drunten?“

War es nun militärische Angewöhnung oder persönliche Eitelkeit, oder wollte Schorsch stolz seine Zugehörigkeit zur kaiserlichen Armee bekunden, er antwortete laut und bündig: „Schorsch Hungerle, Oberjäger, erstes Kaiserjäger-Regiment, zweite Kompagnie, hier!“

„Was willst?“

Enttäuschung erfaßte den Bursch, die Röte der Verlegenheit schoß in seine Wangen. Den Empfang seitens der Jugendkameradin hatte Schorsch sich wesentlich anders, freundlicher, hübscher gedacht. Enttäuscht, schier beklommen, meinte der Bursch: „Kennst mich denn nimmer, Füchsl?“

War es der Ton oder der Gebrauch des alten, schier vergessenen Spitznamens, in Pelagia erwachte jäh die Erinnerung an Schorschl und Kinderzeit, und wie der Sturmwind wirbelte das Mädchen die knarrende, schmale Treppe herab und rief frohlockend: „Schorschl! Bist es wirklich?!“

„Aber freilich! Grüß Di' Gott, Füchsl, liebes Füchsl! Wie geht's dir denn? Ich bin wieder da!“

„O, wie mich das freut! Mein Beschützer, der . . .“ Pelagia hielt mitten im Satze inne.

Auflachend rief der Bursch: „Sag' 's nur 'raus: der Ochsenschorschl! Macht gar nichts! Wir sind nun einmal rinderne und kälberne Metzger, schlagen Ochsen im Sommer grad genug, das bringt Geld und ist keine Schand'!“

„Aber nein, gewiß nicht! Komm' herein, Schorschl, sey' dich! Wirst mir doch nicht den Schlaf hinaustragen wollen!“ Pelagia öffnete die Tür zur kleinen Wohnstube und ließ den willkommenen Besucher eintreten.

Im letzten Lichtschimmer der sinkenden Sonne konnte Schorsch noch sehen, wie hübsch und nett sich seine Jugendfreundin ausgewachsen hat. War Füchsl einst ein fast dick und unförmlich zu nennendes Kind mit übergroßem Kopf, Kälberaugen und brennrotem Haar, vor ihm steht jetzt ein Mädchen von schlankem Wuchs, mit knospenden Formen, etwas groß der von rotblonden Flechten umrahmte Kopf mit entzückenden, sanft blickenden Rehaugen, ein unnennbarer Zauber echter Weiblichkeit, jungfräulicher Liebreiz, Milde und Sanftmut sind ausgegossen über dieses liebliche, schlichte Mädchen.

In ehrlicher Bewunderung stammelte Schorsch: „Na, Füchsl, bist du aber nett 'worden! Ich sag's 's frei: zum Busseln sauber!“

„Gleich bist still! Hast das dumme Gered vielleicht bei der Militär gelernt? — Du hast dich auch gut ausgewachsen! Bist ein fescher Bursch 'worden!“

„Haha! Jetzt schmeichelt die Dirn! Willst mir 'leicht einen Antrag machen?“

Pelagia ward augenblicklich ernst und mahnte, solches Reden lieber zu unterlassen. „Sollst die Freud' am Wiedersehen nicht vergällen, Schorsch!“

„Sei wieder gut, Füchsl! Ist ja nicht bös' gemeint! Also, da bin ich, spät genug ist es mir in den Sinn 'kommen, daß wir zwei uns von klein auf kennen und gern gehabt haben. Wenn du willst, halten wir auch jetzt wieder wie damals zusammen.“

„Das wird sich schwer machen lassen, Schorschl! Ich bin die arme Fischerstochter, du der Sohn —“

„Aufhören oder ich bring' dich in den Regimentsrapport!“

„Was?“

„Ja so! Na, mit der Militär hat es seine Ruh', bis zum nächsten Manöver. Also vom Unterschied zwischen reich und arm darfst nicht reden, Füchsl! Wir zwei bleiben uns gut wie ehedem. Und komm' ich dazu und muß ich mir eine aus dem Kittelvolk aussuchen zur Hochzeiterin, dann werd' ich dich fragen.“

Jetzt ward Pelagia rot im Antlitz und unsicher in der Haltung. Draußen dunkelte es rasch, da die Sonne vor geraumer Zeit schon hinter die wuchtigen Berge gesunken war.

Schorsch erinnerte sich an den Forellenfischer, der wohl nun bald in sein Häuschen zurückkehren werde, und nahm rasch Abschied von Pelagia, die verdutzt inmitten der Stube stehen blieb. Ist ihr doch manches im Gebaren des einstigen Spielgenossen sonderbar, zum mindesten fremdartig, bald keck und schneidig, bald herzensgut und weich, der Abschied jäh, unvermittelt, übermütig das Gerede von Brautschau und Auswahl einer Hochzeiterin.

Pelagia legte die Rechte auf die Brust, wie wenn sie die Gefühle zurückdrängen wollte. Darf eine arme Fischerstochter die Augen erheben zu einem Sohne aus vermöglichem Hause? Nie und nimmer. Aber gern haben darf sie den Jugendfreund, in allen Ehren natürlich, so Schorschl von ihr überhaupt noch etwas wissen will.

Schorsch stapfte die nun vereinsamte Schweizerstraße hinab ins obere Dorf, vielfach von den Leuten, die vor den Häusern saßen oder standen, durch freundlichen Zuruf begrüßt. Manche Einladung zum „Hoamgast“ (Heimgarten, Besuch) ward dem Burschen zu teil, doch Schorsch schützte Eile vor und hastete weiter, um an der Straßenkreuzung arg pressiert in das Gastlokal der „Alpenrose“